

„Zeitgeister. Wahrnehmung heutiger Kunst“

Dies Academicus am 14. Januar 1998

Einmal im Jahr gestalten Dozenten gemeinsam mit den Studierenden einen internen Studientag, den dies academicus. Dabei wird versucht, ein aktuelles Thema aus Theologie und Gesellschaft aufzuarbeiten. Im Januar 1998 forderte die zeitgenössische Kunst zur Stellungnahme heraus. Prof. Dr. Hans-Gerd Janßen hielt folgendes Referat.

Mit der Wahrnehmung heutiger Kunst befaßte sich der auf das Wintersemester 1997/98 verschobene Dies academicus. In vier Arbeitsgruppen, die jeweils vormittags und nachmittags angeboten wurden, beschäftigten sich Studierende und Dozierende unter fachlicher Anleitung mit gegenwärtiger Kunst.

Die Arbeitsgruppen und ihre Leiter:

Literatur

P. Dr. Thomas Dienberg OFMCap,

Musik

P. Christof Stadelmann OFMCap,

Bildende Kunst

P. Bernhard Philipp OFMCap,

Film

P. Friedhelm Geller SSCC.

Die einhellige Meinung der Teilnehmer war, daß der Tag interessant, produktiv und lehrreich verlief. In einem abschließenden Plenum stellt der Fundamentaltheologe der Hochschule, Prof. Dr. Hans-Gerd Janßen, das folgend wiedergegebene Impulsreferat zur Diskussion.

Im folgenden will ich – kurz und daher verkürzend und auch ungeschützt – zwei Fragen zu beleuchten versuchen und zur Diskussion stellen, die uns dem Thema näherbringen:

1. *Wie kam es zu diesem eigentümlichen Phänomen, das sich als „moderne Kunst“ präsentiert, die zumeist schwer verstehbar ist und alle Grenzlinien, auch die zur Nicht-Kunst, durchbrochen hat?*

2. *Warum brauchen Glaube/Theologie/Kirche die moderne Kunst?*

▶▶▶

Zur Frage 1:

Moderne Kunst ist autonom, d. h. sie besteht auf der Eigengesetzlichkeit ihres Ausdrucks und ihrer Mittel; deshalb verwahrt sie sich gegen alle ihr von außen zugemutete Auflagen und Normen. Sie versteht sich als schöpferischer Ausdruck der Subjektivität des Künstlers und seiner Wahrnehmung der Wirklichkeit. Dies Verständnis wurde erst in der Moderne möglich.

Denn die Autonomisierung der Kunst vollzog sich im Kontext der Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Teilbereiche seit dem 19. Jh.: Was bisher ineinander übergang und miteinander verflochten war, spezialisiert sich in zwar nicht festen, aber abgrenzbaren Bereichen ~~und~~^{mit} eigener Gesetzlichkeit und spezifischen Normen, die das Funktionieren dieser Bereiche sichern (sollen) – etwa: der Bereich Politik mit der Norm Macht, der Bereich Wirtschaft mit der Norm Geld, der Bereich Wissenschaft mit der Norm Wahrheit und/oder technische Verwertbarkeit, der Bereich Religion mit der Norm das Heilige, Transzendente und eben auch der Bereich Kunst mit der Norm – ja, welcher? Zunächst sicher Schönheit, doch sehr bald gesellte sich ihr der sinnliche Genuß auch des Häßlichen, der Gewalt, ja des Bösen hinzu, und die Zeit der „schönen Kunst“ ist längst, spätestens in den Entwicklungen unseres Jahrhunderts vergangen.

Ich möchte den Wandel aufzeigen anhand des Beziehungsgefüges von Kommunikation, zu der ja auch die Kunst gehört:

Ich	rede	mit jemandem	über etwas.
Künstler	Medium	Publikum	Inhalt

Ich fange hinten an: beim Inhalt. Die Antwort ist kurz: Einen vorgegebenen Inhalt, d.h. ein umgrenzendes, angebares Pensum des Darzustellenden gibt es nicht mehr. Extrem drückt sich das aus in dem Slogan: „Alles ist Kunst“. Jedenfalls – so der Kunsthistoriker Werner Hofmann – ist alles „kunstverdächtig“, denn es gibt keinen a priori eingrenzenden Kunstbezirk. Kunst ist vielmehr ein Vereinbarungsbegriff, der im Dialog zwischen Hersteller und Empfänger ermittelt wird. Kunst setzt nicht mehr Behauptungen, sie macht Erfahrungsangebote und schlägt Wahlsituationen vor.¹

Das hat Gründe: Waren früher das Heilige, die Herrschaft und Natur das real Vorgegebene und daher Darstellbare, so hat sich dies gewandelt: Das Heilige ist nicht mehr so eindeutig, wie es (vielleicht) einmal war, hat sich in heutiger Erfahrung zerspalten in konkurrierenden Religionen, Konfessionen, Sekten, Mythen; Herrschaft ist nicht mehr selbstverständlich, ihre realen Formen unterstehen dem Ideologieverdacht; und Natur ist auch nicht mehr das, was sie einmal war, also nicht mehr das vorgegebene Vor- und Urbild des Seins, das es nachahmend abzubilden gelte, denn spätestens seit der Etablierung der Naturwissenschaften ist das, „(w)as als Natur vor uns steht, (...)“ das Resultat ungerichteter mechanischer Prozesse, die Kondensation wirbelnder Urmaterie, das Wechselspiel zufällig streuender Mutation mit dem brutalen Faktum des Kampfes ums Dasein.

Dieses Resultat mag alles sein – nur ästhetischer Gegenstand wird es nicht sein können. (...) So läßt sich das bis dahin Undenkbare verstehen, daß die Natur häßlich wird, wie es Franz Marc berichtet: „Bäume, Blumen, Erde, alles zeigt mir in jedem Jahr mehr häßliche, gefühlswidrige Seiten, bis mir erst plötzlich die Häßlichkeit der Natur, ihre Unreinheit voll zum Bewußtsein kam.“² Natur ist durch die Naturwissenschaften auf „ihren nackten Material- und Energiewert“ reduziert und wird zur „Sphäre reiner Konstruktion und Synthese“³ – bis hin zur Genmanipulation und zum geklonten Schaf; die faktische Natur ist nicht mehr das vor- und urbildhaft Gegebene, sondern nur mehr eine realisierte Möglichkeit aus einer unendlichen Menge möglicher Realisationen. Das Kunstschaffen kann davon nicht absehen: Es imaginiert und realisiert bisher ungeahnte, sozusagen unmögliche Möglichkeiten, d. h. – wie gesagt – Kunst kann nur mehr Erfahrungsangebote machen und Wahlsituationen vorschlagen.



¹W. Hofmann, *Bildende Kunst heute*, in: *Forum heute*. Sonderdruck von Artikeln aus Meyers Enzyklopädisches Lexikon (Bd. 4, 1992) 164-172:172.

²H. Blumenberg, „Nachahmung der Natur“. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen, in: *ders., Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und Reden*, Stuttgart 1981, 55-103:91.

Dem entspricht, daß das Publikum abstrakter geworden ist, weniger greifbar. Wo nicht mehr das Heilige oder die Herrschaft das Dazustellende sind, schwinden kirchliche und staatliche Auftraggeber, deren Interessen zudem die Autonomie der Kunst gefährden. Die Mehrzahl der Kunstwerke entstehen nun ohne konkreten Auftrag, zum Publikum wird der anonyme Markt – ebenso ungreifbar und unangreifbar: Es kommt zur Privatisierung und Kommerzialisierung des Kunstschaffens.

Und auch das Medium bzw. die Form, an die der Künstler zum Ausdruck seiner Erfahrung seiner Sicht des Inhalts gebunden war, erweitert sich ins Grenzenlose, d.h. die bisher vorgegebene Form (etwa Sonett, Roman, Biographie, Symphonie, Fuge, ikonographische Standards) wird überschritten, aufgelöst: ein Gedicht braucht weder Reim noch Metrum, musikalische Formen vermischen und durchkreuzen sich, die Disharmonie wird zum Sonderfall einer erweiterten Harmonienlehre, in der bildenden ^{Kunst} ~~Kunst~~ wird die Zentralperspektive aufgegeben, Portraitmalerei braucht keine Ähnlichkeit mehr mit dem Dargestellten zu haben – das alles verschärft sich noch in unserem Medienzeitalter mit seinen Manipulationsmöglichkeiten.

Was bleibt, ist das Ich des Künstlers, der seine Subjektivität, seine unvertretbar individuelle Wahrnehmung von Wirklichkeit zum Ausdruck bringt. Als zentrales Thema der modernen Kunst kann (insofern) das erkenntnistheoretische Problem gelten: Wie sehe ich und wie nehme ich wahr? ⁴

Das Ich, die Subjektivität des Künstlers ist nun, nach dem Verlust der Inhalte und Formen und der Ungreifbarkeit des Publikums, der Dreh- und Angelpunkt des Kunstschaffens. Doch wer oder was ist dieses Ich im unendlichen Meer der Möglichkeiten, der unbegrenzten Wahrnehmungsperspektiven? Was ist diese Subjektivität und wie kann sie sich verbindlich darstellen, wenn weder Inhalt noch Form gegeben sind, mit denen sie sich auseinandersetzen, an denen sie sich abarbeiten, in die hinein sie sich verwirklichen kann, und auch das Publikum, der Adressat anonym geworden ist?

4H. Schade, *Kunst und Kirche*, in: *Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen*, hrsg. von U. Ruh u.a., Freiburg/Basel/Wien ² 1989, 232-236:235.

5O. Marquard, *Inkompetenzkompensationskompetenz? Über Kompetenz und Inkompetenz der Philosophie*, in: *ders., Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1981, 23-38:36.

6R. Beck, „Religiosität ist heute nur noch in der Kunst möglich.“ *Ein Gespräch mit Walter Pichler*, in: *Die Kunst und die Kirchen. Der Streit um die Bilder heute*, hrsg. von R. Beck u.a., München 1984, 197-200:198.



Die Situation des Künstlers heute scheint mir vergleichbar mit der des Philosophen, wie Odo Marquard sie einmal beschrieben hat: Nach dem Verlust verbindlicher Traditionen ist der Philosoph ein Sisyphus, der (...) seinen Stein, ehe er ihn rollt, allererst basteln muß, und zwar mit Wörtern und aus nichts.⁵

Doch wie der Philosoph noch seine Wörter hat – wenn auch oft zur unlesbaren und undeutbaren Chiffre geworden –, so hat der Künstler zumindest die Bilder und Themen der vergangenen Kunst, auch sie vielfach zur Chiffre geworden, die es neu zu enträtseln gilt, um sich selbst und seine gewandelte Welt zu verstehen.

Hier liegt m. E. ein Grund, warum viele Künstler eben doch – wie auch immer – an Religion anknüpfen. Schließlich ist sie Trägerin und Tradentin der großen Fragen, in denen es ums Ganze geht, und der vielen Geschichten, große und kleine, die diese Fragen spiegeln, durchbuchstabieren, Antworten versuchen... Und Religion kann einen Raum zur Verfügung stellen, in dem Kunstwerke eine andere Aura gewinnen als etwa im Museum.

Ja, diese Anknüpfung kann so weit gehen, daß der Künstler Walter Pichler sagen kann: „Religiösität ist heute nur noch in der Kunst möglich“ – und er verbindet diese Aussage mit seiner Wut über die real existierende zeitgenössische Kirche, die ein „ästhetischer Graus“ sei.⁶ ▶▶▶



**Damit zur 2. Frage:
Warum brauchen Glaube, Theologie und
Kirche die moderne Kunst?**

Hier ist zunächst – wie das letzte Zitat schon deutlich macht – eine Negativbilanz zu ziehen: „der Kirche“, so Eberhard Roters, „sind die Bilder abhanden gekommen, den Bildern ist die Kirche abhanden gekommen – nicht der Glaube, aber die Kirche.“ – Die Kunst fürchtet sich davor, von der Kirche als milde Gemütsillustration beansprucht zu werden, die ihr die Freiheit zur Inbrunst, die Freiheit zur unmittelbaren Begegnung mit Gott ebenso wie die Freiheit zum fruchtbaren Widerspruch wegnimmt, wie er zum Christentum dazugehört.⁷

Knapp zusammengefaßt hat das Reiner Kunze in einem kleinen Gedicht:

**Geistlicher Würdenträger,
Künstlern ins Gewissen
➤ Er sagt nicht: seid
Schöpfer
Er sagte: dient
dem Glauben
So gering ist sein Glaube
in die Schöpfung.⁸**

Ich bin geneigt, hier eine Haus- und Strafarbeit für die Kirche zu fordern: Sich dieses Gedicht hundertmal hinter die Ohren zu schreiben.

⁷E. Roters, *Die Bildwelt der Kunst als Herausforderung der Kirche*, in: *Die Kunst und die Kirchen*, 00O. 13-24:19,23.

⁸Zit. Nach: E. Kapellari, *Sprache der Kunst · Sprache des Glaubens*, in: *Die Kunst und die Kirchen*, 00O. 38-44:44.

^{zur} Doch ~~die~~ Frage: Warum brauchen ~~wir~~ Glaube/Theologie/Kirche die moderne, heutige Kunst? Ich möchte mit einer etwas verwegenen Exegese von Exodus 3,1-3 anfangen: „Eines Tages trieb Mose das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Mose sah hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht?“ „Mose sah hin“: Hätte er das nicht getan, so hätte es die israelitische Religion nie gegeben und mit ihr weder Judentum noch Christentum.

Man muß also hinsehen, um religiös zu sein. Und manchmal braucht es Anstöße z. B. in Form außergewöhnlicher Ereignisse, um hinzusehen, dann hinzugehen, sie genauer anzusehen und die richtige Frage zu stellen. Alles das scheint nicht selbstverständlich, und so tritt hier Gott sozusagen als der erste Performance-Künstler auf, der so etwas wie ein Happening veranstaltet, um sein Publikum – und sei es nur einer. Mose – aufmerken zu lassen. Aber das Hinsehen selbst kann Gott dem Mose nicht abnehmen. Zur Religiosität im jüdisch-christlichen Sinn gehört das Hinsehen, die Wahrnehmung von Wirklichkeit.

Wenn, wie eben gesagt, das zentrale Thema der modernen Kunst die Frage ist: Wie sehe ich und wie nehme ich wahr, in aller gewußten und gewollten Subjektivität, dann kann man offenbar an der modernen Kunst das Wahrnehmen lernen. Wahrnehmung der modernen Kunst ist dann Wahrnehmung der Wahrnehmung, Wahrnehmung des Hinsehens und Fragen-Stellens, in denen durch den subjektiven Blick des Künstlers neue, bisher nicht wahrgenommene Möglichkeiten des Wirklichen aufscheinen. Und darum heißt Wahrnehmung der modernen Kunst zugleich Zulassung von Subjektivität, Individualität, je eigener Erfahrung – unabhängig zunächst davon, was diese für die Allgemeinheit bedeuten und bedeuten könnten. Hier wirkt kein alles versöhnender Geist, kein übergreifendes Prinzip, es begegnet Vielfalt, Widerstreit, Zerrissenheit, d. h. auch Orientierungsverlust, Weglosigkeit: wohin geht es? Erfahrung gegen Theorie, Irritation gegen klare Weisung.

Daher wohl auch die Angst von Glaube/Theologie/Kirche vor der modernen Kunst. Können sie sich eine solche Offenheit von Wahrnehmung leisten? Natürlich tritt Religion, tritt Christentum für Bestimmtes ein, bleibt nicht beim Achselzucken auf die Frage, wohin es denn gehen soll. Aber umgekehrt gefragt: Wieviel Antwort verträgt die Theologie, wieviel Weglosigkeit braucht sie? Und woher lernt sie das?

Jedenfalls ist einer – und so kommt mir manchmal die Theologie vor –, der die Antwort schon weiß, bevor die Frage überhaupt gestellt wird, höchst verdächtig. Verdächtig deshalb, weil die Antwort gar nicht auf die Frage eingeht, die gestellt wurde. Natürlich muß man auch für Fragen und gerade für religiöse Fragen sensibilisieren – aber ist denn sicher, daß wir die richtigen Fragen kennen und stellen? Vielleicht ist das das große Problem des Christentums und seiner Theologie heute, wie einmal ein amerikanischer Religionssoziologe formulierte: Gott ist die Antwort – doch was war die Frage?

Friedhelm Geller sagte beim letzten Filmabend im Sommersemester: Die nichtreligiösen Regisseure machen zumeist die besten religiösen Filme. Und ähnliches kann man von den anderen Künsten ^{lern} sagen. Woran liegt das? Warum hat mir damals in der Schule – mittlerweile heißt das: vor einigen Jahrzehnten – der ungläubige Brecht mehr gesagt als mein Religionslehrer? Noch einmal: Woran liegt das? Und noch einmal Brecht, von dem, meine ich, das Diktum stammt: Wer glaubt, weiß mehr. Stimmt das? Oder müßte es nicht richtiger heißen: Wer glaubt, fragt mehr? Und läßt sich fragen und das Hinsehen und Fragen lernen – z. B. von zeitgenössischer Kunst.

**Habt Ihr,
haben Sie noch Fragen?!** • • •